**Zeitschrift:** Badener Neujahrsblätter

**Herausgeber:** Literarische Gesellschaft Baden; Vereinigung für Heimatkunde des Bezirks Baden

**Band:** 38 (1963)

**Artikel:** Alpenflug-Altersflug

**Autor:** Haller, Adolf

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-322818

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 14.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

# Alpenflug – Altersflug

Ein Alpenflug gehörte schon lange zu den Wünschen, von denen ich hoffte, daß das Leben sie mir noch erfüllen werde. Es sind rund dreißig Jahre her, seit ich bei Walter Mittelholzer Luftaufnahmen für eine von mir verfaßte Ortsgeschichte auslas. Die erste schweizerische Luftgesellschaft, die er gegründet hatte, trug den nur in der Pionierzeit denkbaren Namen «Per aspera ad astra – Auf rauhen Pfaden zu den Sternen» oder, wie ich es mir frei übersetzte «Aus dem Staub zu den Sternen.» Dafür genügte ihr als Sitz ein kleines, ladenähnliches Büro, und als Personal entdeckte ich außer dem Direktor nur eine junge Angestellte.

Während ich die Bilder studierte, kam ein Telephonanruf. Aus Mittelholzers Antwort vernahm ich, daß jemand für zwei Personen einen Alpenflug vereinbarte. Zufällig – die Schweiz ist ja so klein – kannte ich den Herrn. Ich beneidete ihn herzlich, denn damals durfte ein Familienvater mit bescheidenem Einkommen nicht an solchen Luxus denken. Später gab es wohl zum Fliegen Gelegenheit, doch mit dem Alpenflug hatte ich zunächst Pech, denn als ich mich einmal bei einer wissenschaftlichen Gesellschaft zur Teilnahme an einem solchen meldete, konnten sich die gelehrten Herren auf kein Datum einigen, und das Unternehmen fiel ins Wasser.

Heute bin ich versucht, dem Schicksal für diese Fügung zu danken, denn es scheint mir, als hätte der Flug mir jetzt, in vorgerückterem Alter, einiges sagen können, wozu ich vor Jahrzehnten noch nicht so reif gewesen wäre. Und wenn die Gesellschaft auch weder aus Gelehrten noch aus Diplomaten oder Geschäftsleuten bestand, war sie mir nicht weniger wert, denn alle stammten aus der näheren Umgebung: Bauern, Arbeiter, Handwerker, Angestellte. Und doch war es kein Verein.

Daß ein Flugkapitän in seiner dienstfreien Zeit gerne auf das ohrenzerreißende Sausen der Strahlflugzeuge verzichtet, ist gewiß verständlich, und so hat denn ein solcher, E. Moser, sich auf einer stillen, sonnigen Höhe in Untersiggenthal sein Haus gebaut. Seine Dorfgenossen sind stolz auf ihn. Er selber hat ihnen schon von seiner Tätigkeit erzählt, und es war nicht das erstemal, daß er letzthin an einem prächtigen Sommersonntag einen Teil von ihnen mit sicherem Steuer durch die Luft kutschierte. Als «zugewandter Ort» durfte auch ich daran teilnehmen. Es war ein hübscher Zufall, daß ich als

wohl ältester Fluggast neben den jüngsten, eine fünfzehnjährige Bezirksschülerin, zu sitzen kam.

Während die Convair 440 Metropolitan der Swissair über die Piste rollte und sich dann ruhig und sicher in die Luft erhob, dachte ich beim Blick auf die immer größer werdenden Anlagen an die Anfänge des Flugplatzes Kloten zurück. Am Rande eines Wäldchens, inmitten einer Schafweide sah ich im Geiste ein paar verrostende amerikanische Bomber stehen. So war es während des Zweiten Weltkrieges gewesen. Während des Ersten, als die Aargauer Brigade anfangs 1918 wegen der Streikunruhen in Zürich nördlich der Stadt im Dienst stand, mußte, wer in Dübendorf den Vorzug genoß, als Passagier ein Militärflugzeug besteigen zu dürfen, zuerst einen Verzichtschein unterschreiben. Wo sich heute Block an Block, Hochhaus an Hochhaus reiht, gab es damals noch richtige Dörfer, zwischen denen wir Gefechte durchführten, und an verschwiegenen Winkeln zur Aufstellung von Unteroffiziersposten war kein Mangel. Zu den Füsilieren gehörte auch der damals schon schlagfertige Paul Meierhans, ein Kleinbauernsproß aus Tägerig, der nun als zürcherischer Baudirektor der Hausherr des Flugplatzes Kloten ist.

Während die Hostessen uns mit der gleichen Liebenswürdigkeit verwöhnten, als ob wir Botschafter und Generaldirektoren wären, sind wir rasch in die Höhe gestiegen und haben links unter uns den Lägerngrat, für mich früher einer der liebsten, vertrautesten Wanderwege. Werde ich ihn noch einmal gehen können? Schon taucht aus der engen Klus, nach allen Seiten mächtig ausgreifend, Baden mit seinen Vorortgemeinden auf. Im nächsten Augenblick schon meldet der Pilot durch den Lautsprecher: «Jetzt sind wir über dem Siggenthal.»

Alle Augen bohren sich in die Tiefe. Jedes möchte das Haus sehen, wo es daheim ist, den Arbeitsplatz, die Kirche, die eigenen Äcker und Rebberge, vielleicht auch den Ort, wo manche Lieben warten: den Friedhof. Und wie alles, kaum aufgetaucht, schon wieder verschwindet, ist es den Ältergewordenen ein Sinnbild für das eigene Leben: So werken und lieben und hassen wir da unten im Alltag, nehmen uns selber weißgott wie wichtig – und wie im Flug ist alles schon vorbei.

Rechts öffnet sich der große Stromtrichter, wo in den Auenwäldern drei Flüsse friedlich ineinanderströmen. Schon sind wir über Brugg mit seinen vielen Baugerüsten. Wird es einmal dahin kommen, daß unsere Täler ganz von der Industrie und den menschlichen Behausungen erfüllt werden und höchstens die Höhen uns noch zur Erholung bleiben? Links grüßt, vielleicht als letzter Trost, die grüne Reuß herüber, deren geruhsame Windungen noch nicht von Kraftwerken abgeschnitten sind. Prächtig hebt sich das alte Stadt-

bild von Mellingen mit der die Siedlung bedingenden Brücke vom Ufer ab.

Wie ein winziges Spielzeughäuschen sieht die Habsburg aus, die doch einem so mächtigen Herrschergeschlecht den Namen gegeben hat. Das Birrfeld südlich davon war der Welt einst bekannt als Wirkungsstätte Pestalozzis. Sein Neuhof ist wieder einmal in Not. Dafür wachsen in seiner Nähe mächtige Fabrikhallen und eine moderne städtische Siedlung empor. Wird die Gemeinde Birr sich mit dem Namen der Weltfirma verbinden, während immer weniger wissen, daß in ihren Gemarkungen der Menschenfreund gerungen, geliebt und gelitten hat und daß seine Gebeine an der Wand des Schulhauses ruhen?

Wir sind fast erstaunt, daß der Hallwiler- und der Baldeggersee blaugrün zu uns herauf leuchten und nicht braunrot wie in den meisten anderen Jahren. Wird es gelingen, das Wasser unten wieder so rein zu machen, wie es jetzt von oben erscheint? Ein Trost ist es, daß zwischen allen Tälern sich die dunklen Wälder abheben, wo wir von Staub und Rauch und Benzingeruch uns erholen können; es sind recht eigentlich die Lungen unseres Landes. Wie weise waren unsere Väter, als sie in der Bundesverfassung festnagelten, daß die Waldfläche der Schweiz nicht verkleinert werden dürfe.

Vor uns erheben sich die Zacken der Mythen, die Kulisse des Rigi, die Schneehaube des Titlis, und schon schweben wir über dem vielgipfligen Pilatus, der mir von mancher Fahrt – den schönsten zu Fuß – vertraut ist und den ich am liebsten mit seinem alten Namen Frakmunt, der geborstene Berg, benenne. Zweimal habe ich während starken Gewittern an seinen Flanken geklebt, ebenso einmal am Brienzer Rothorn, das jetzt seinen braunen Finger erhebt. Heute liegt alles in der Sonne. Weiße Wölklein schwirren an uns vorbei; die Erdschatten aber verraten uns, daß sie sich nur sachte bewegen, während wir die Eilenden sind.

Unsere Maschine ist ein Flugzeug unter Hunderten, die täglich die Schweiz überfliegen. Am Abend aber fragt mich ein Sohn aus Luzern, warum wir dem Brünig zugeflogen seien statt gegen die Bündneralpen, wie es ursprünglich vorgesehen war. Er hatte das Flugzeug erkannt und verfolgt. Wenn wir uns nicht mehr auf den eigenen Füßen fortbewegen, wird, besonders für die dem Technischen zugewandte Jugend, auch das Vehikel zu einer Individualität. Ich habe es ja nie über das Fahrrad hinaus gebracht; aber, lachen Sie nicht, eine meiner größten Bubenfreuden war der zum Roßbollensammeln bestimmte Wagen, den ein Vetter mir gezimmert hatte mit von einem Baumstamm gesägten Vollrädern. Er war mir mehr wert als manchem heute sein Mercedes. Glücklich der Mensch, der sich am Kleinen freuen kann!

Jetzt leuchten rechts von uns Brienzer- und Thunersee auf, während links

der schmale Einschnitt der Aareschlucht deutlich erkennbar ist. Und schon erheben sich einer hinter dem andern die Berner Riesen vor uns. Die junge Nachbarin fragt nach den Namen. Einige der Gipfel sind unverkennbar; doch ihrer sind so viele. Der Altgewordene kann sich an der Schönheit und der Größe freuen, ohne sich mehr viel um die Namen zu kümmern. Die Eigernordwand freilich, die kann niemand übersehen, obschon sie von hier aus weniger drohend aussieht als von der Kleinen Scheidegg. Auch jetzt wieder kleben ein paar Menschen in halsbrecherischer Kletterei in den fast senkrechten, eisüberfluteten Felsen. Für den Vernünftigen ist es reine Torheit. Und doch kann man mit weißen Haaren nachfühlen, wie sehr es gerade reizt, das scheinbar Unmögliche zu wagen.

Drüben steigt die scharfe Nadel des Finsteraarhorns zum Himmel. In jungen Jahren war ich mit Bergkameraden über den steilen, vereisten Firn bis zum Hugisattel auf viertausend Metern gelangt. Noch zweihundert Meter trennten uns vom Gipfel. Doch der Sturm drang uns bis auf die Knochen und riß uns fast in die Tiefe. Nach einigen Versuchen erklärten die Gefährten, die älter und bergerfahrener waren als ich, daß es unverantwortlich wäre, die Besteigung erzwingen zu wollen. Ich hätte es getan, und lange wurmten mich die nicht bewältigten zweihundert Meter. Heute lächle ich darüber; wäre mein Leben mehr wert, wenn ich ganz oben gestanden hätte? Der Drang nach der Höhe, nicht das erreichte Ziel war entscheidend.

Auf über fünftausend Metern – wir merkten gar nicht, daß wir so hoch stiegen – überqueren wir das Lötschental, das ich einmal von der Lötschenlücke her durchwanderte, als noch nichts als ein Saumweg durch den Talgrund führte; später, nachdem die Straße gebaut war, schien es mir nicht mehr das gleiche Tal zu sein. An der unvergleichlichen Pyramide des Bietschhorns vorbei, das sich schon so manchem mutigen Bergsteiger versagt hat, geht es über die tiefeingeschnittene Talebene des Wallis hinweg Richtung Mont Blanc, der mit seinen mächtigen Firnfeldern alle überragt. Aus Abbildungen ist das Matterhorn jedem Kinde vertraut; in seiner Isoliertheit wirkt es dennoch immer wieder gewaltig. An seinem Fuße kauern, winzig wie Klötzchen aus einem Spielzeugkasten, die Chalets und Hotels von Zermatt.

Wir haben uns ostwärts gewendet und sehen in seiner ganzen Länge das Saastal unter uns. Auch dieses habe ich in jungen Jahren noch auf einem Prügelweg durchschritten, und mit fünfzig Jahren habe ich mit einem meiner Buben den Gewaltstreich vollbracht, von Saas-Almagell an einem Tage auf dem Rade bis in die Nähe der schweizerischen Nordgrenze heimzufahren. Jetzt, wo Herz und Beine nicht mehr wollen, hat man auch nichts dagegen, sich bequem im Auto bis nach Saas-Fee hinauf tragen zu lassen; aber nir-

gends ist uns eine Landschaft so vertraut, wie wenn wir sie mit den Füßen «erfahren» haben.

Der Blick wendet sich wieder den Berneralpen zu. Auf dem Konkordiaplatz fließen, wie der Name es andeutet, die Eisströme von drei Seiten zusammen; die langen Bänder des Aletsch- und des Fieschergletschers ziehen sich dem Tale zu. Ich zeige meiner Nachbarin das mir vertraute Eggishorn, auf das sie nächstens ihre Schulreise führen wird. Aber wer steigt heute noch, wie ich es mehrmals getan, von Fiesch aus zu Fuß auf den Berg, um ihn tatsächlich zu «erobern»? Auch ich spürte ja beim letztenmal, daß das angestrengte Herz dem Willen Schranken setzte.

Und da liegt auch, an der Stelle, wo das Eggishorn den Aletschgletscher nach Westen abdrängt, der kleine Märjelensee, tiefblau, mit mächtigen weißen Eisbergen durchsetzt. In einem Alter, in dem ich noch kaum verstehen konnte, daß die Eigenart dieses Seeleins darin besteht, daß es vom Gletscher gestaut ist – ich habe es auch schon ausgelaufen gesehen –, machte dieser Name mir einen märchenhaften Eindruck und beflügelte meine Phantasie. Ich bin ihm nicht gram, daß seine Ausmaße so bescheiden sind.

Aber die Gletscher sind kleiner geworden. Da hat man uns einst gelehrt, daß sie in Intervallen von rund fünfzig Jahren zurückgingen und dann wieder anwüchsen. Längst wäre die Zeit zum Wachsen wieder gekommen; doch ihre hohen, oft weit vom Eis entfernten Stirn- und Seitenmoränen verraten, wie viel mächtiger sie einst waren. Hier folgt die Natur einem Gesetz, das der Mensch ihr noch nicht abzulisten verstanden hat.

Noch nie so wie jetzt aus der Höhe wurde mir deutlich, daß die zerklüfteten Gneis- und Granitberge Ruinen sind. Die großartige Vision Hebels von der Vergänglichkeit fällt mir ein; es ist mir, als ob ich selbst mit seinen Schwarzwaldbauern über die Milchstraße ginge:

«Und wenn de sitwärts abe luegsch, was siehsch?
E Röttler Schloß! Der Belche stoht verchohlt,
der Blauen au, as wie zwee alti Thürn,
und zwische drinn isch alles use brennt
bis tief in Bode abe.»

Die Jungen schreckt der Gedanke an die Vergänglichkeit nicht, weil sie nicht daran glauben, die Alten fürchten sie nicht, weil sie sie als Lebensgesetz erkannt haben.

Aber auch in einem knappen Jahrhundert ist manches anders geworden, weniger durch das allmähliche Wirken der Natur als durch die Eingriffe des Menschen. Da tauchen die Grimselseen auf. Durch den Talgrund, wo jetzt die

starken Stauwasser aufgefangen sind, bin ich mit Bergkameraden noch zum Oberaarjoch hinauf gestiegen. Ebenso habe ich als Student eine Exkursion durch das damalige Moorgebiet des nun bald auftauchenden Sihlsees gemacht und mir wenige Jahre später das zum Versinken im Stausee bestimmte Innerthal noch einmal angesehen. In der Geographieprüfung hatte ich eine Klausurarbeit über das Thema «Die Veränderung der Erdoberfläche durch den Menschen» zu schreiben; heute flögen einem die Beispiele nur so zu, daß die Aufgabe fast zu leicht würde.

Ein mir lieber Berg, der wegen seines lockeren schieferigen Gesteins stark der Verwitterung ausgesetzt ist, ist der Bristenstock, der eben links unter uns liegt. Doch das, was Jahr für Jahr von ihm abbröckelt und in die Tiefe fährt, ist für die Zeit eines Menschenlebens ohne jede Bedeutung. Noch Jahrmillionen kann der Berg weiterbestehen, wenn unsere Erde nicht einer Katastrophe aus dem Himmelsraum oder der Großmannssucht der Menschen zum Opfer fällt.

Am Nord- und am Ostfuß des Bristens ziehen sich das Maderaner- und das Etzlital hin. Der Weg ist deutlich erkennbar, den ich vor genau fünfzig Jahren auf meiner ersten größeren Schulreise gegangen bin. Viele Einzelheiten sind mir in Erinnerung geblieben. Man hielt es damals für unerläßlich, daß jedes von uns zur Sicherheit eine lange gerade Stange, einen sogenannten Alpenstock, mitnahm, mit dem wir herzlich wenig anzufangen wußten. Die Erde wandelt sich nicht so rasch, wohl auch der Mensch in seinem Wesen nicht; dafür sucht er um so rascheren Wechsel in dem, was wir die Mode nennen.

Bald neigt sich das Flugzeug über den Zürichsee und das Zürcher Oberland wieder der Erde zu. In einer einzigen Stunde haben wir Unendliches erlebt, von dem wir noch lange werden zehren können. Man sagt, daß Sterbende in ihren letzten Augenblicken ihr Leben blitzartig an sich vorbeiziehen sehen. So etwas Ähnliches ist mir heute widerfahren. Wie viel habe ich überblickt von dem «trauten Netz der Wege, daran auch ich mit fleiß'gen Füßen spann», wie Gottfried Keller es ausdrückt. Wie gut tut es, einmal aus dem Alltag wegzurücken und unser kleines Erdendasein aus weiterer Ferne zu betrachten, statt aus der Frosch- aus der Vogelperspektive.

Dort auf jenem Pünktchen habe ich so und so lange gelebt, dort ein schönes oder sonst in mein Leben eingreifendes Erlebnis gehabt. Da und hier und dort weiß ich einen Menschen, der mir wohlgesinnt ist, der mir etwas bedeutet und dem vielleicht auch ich etwas sein durfte oder darf. Während unser Wundervogel mit weichen Rädern liebkosend wieder den Boden berührt, durchfährt mich der Gedanke, wie es wäre, wenn ich in der Nacht

über die Erde flöge, und für jeden Menschen, dem ich, vielleicht ohne es zu wissen, etwas helfen durfte, würde ein Licht aufleuchten; für jeden andern aber, dem ich, vielleicht auch wieder ohne es zu wissen oder zu wollen, einmal weh getan hätte, müßte eines der Lichter erlöschen – wie hell oder wie dunkel müßte die Nacht für mich sein? Wir wissen es nicht. Was wir aber tun können in der kurzen Zeit, die jedem von uns noch bleibt, ist das feste Vorhaben, noch manches neue Licht anzustecken und dazu Sorge zu tragen, daß kein anderes verlösche.

*Adolf Haller*